Der Deutsche Correspondent.

32. Jahrgang. | Baltimore, Md., Freitag, den 14. Juli 1876. | Nr. 28.

Republikanische Reform.

Die schönen Reformphrasen, denen Gouv. Hayes augenscheinlich auf den Wunsch des Hrn. Schurz in seinem Annahmeschreiben Ausdruck gegeben hat, erhalten ihren Commentar soeben durch den Präsidenten Grant, welcher sich bekanntlich so sehr freut, „das Amt einem so würdigen Nachfolger übergeben zu können."

Präsident Grant hat bekanntlich einmal gesagt: „Laßt keinen Schuldigen entkommen!" welches Wort von Idealisten, wie Bristow, Yaryan, Henderson und Dyer, im Ernste genommen wurde, die deshalb auch dafür sorgten, daß in aller Eile eine Anzahl Steuerbetrüger überführt und verurtheilt wurde. Präsident Grant hat diesen Leuten jetzt ihren Eifer „angestrichen," wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, und vorgestern wurde der Letzte von den Genannten abgesetzt; Dyer hat seine Kühnheit, daß er die intimen Freunde des Präsidenten Joyce und McDonald überführte, mit seiner Stellung gebüßt; er wurde peremptorisch entlassen. Was diese Absetzung noch besonders bemerkenswerth macht, ist die Thatsache, daß dieselbe ohne Vorwissen des Oberbundesanwalts Taft direkt vom „Weißen Hause" aus verfügt wurde. Da Taft auch schon in den Chicago'er Prozessen umgangen wurde, so soll er durch dieses Benehmen des Präsidenten sehr empört sein, und es ist leicht möglich, daß er abdankt. General-Postmeister Jewell, der zweite sogenannte Reformmeister nach Bristow, hat Dienstag ohne alle Ceremonie'n den Laufpaß erhalten und war nicht wenig erstaunt darüber, da er noch vor einigen Tagen erklärte, er hoffe bis zum März nächsten Jahres im Cabinette zu bleiben.

Das Nächste, was wir jetzt erleben, wird sein, daß Grant seine Freunde Joyce, MacDonald und McKee aus dem Zuchthause und aus dem Gefängnisse begnadigt und auf diese Weise sein Wort: „Laßt keinen Schuldigen entkommen!" gehörig erklärt, wie er es verstanden wissen will.

Der Grantismus in seiner Glorie.

(Aus der „N.-Y. Staatsztg.")

Es wird immer offenkundiger, daß Hr. Tilden seinen besten Bundesgenossen an Präsident Grant hat. Unmittelbar nach der Cincinnatier Convention legte man Hrn. Grant die Worte in den Mund, daß er für den Rest seines Amtstermins seine eigenen Wege zu gehen gedenke. Der Zwang, den er sich eine Zeit lang angethan, rührte hauptsächlich davon her, daß man ihm begreiflich gemacht hatte, daß die Nomination Bristow's in Cincinnati unvermeidlich wäre, wenn er (Grant) denselben aus dem Cabinet verdrängte. Aus Haß gegen Bristow verschob er seine Rache an Denen, welche die Corruption seiner Günstlinge enthüllt hatten. Sobald aber die Convention vorüber war, fielen Bristow und Wilson seinem Racheburst zum Opfer. Dann kamen Yaryan, Dyer u. Mayer an die Reihe. Das neueste Opfer ist Jewell. Nach der einen Angabe soll sich Dieser ungünstig über Yaryan's Entlassung ausgesprochen haben; nach einer anderen befahl Grant die Wiedereinsetzung eines aus guten Gründen von Jewell entlassenen Clerks des Postdepartements, und Jewell remonstrirte dagegen; nach einer dritten Angabe wollte Grant für einen Günstling Morton's (Tyner) Platz schaffen. Die Hauptsache war wohl, daß Jewell überhaupt durch seine Unterstützung Bristow's den Zorn Grant's erregt hatte.

Den miserabelsten Eindruck macht die Bereitwilligkeit, womit Jewell sich, gerade wie Bristow, der Laune des Präsidenten fügte. Er hätte so wenig, wie Bristow, resigniren sollen, als Grant Dies von ihm verlangte, sondern es darauf ankommen lassen sollen, daß ihn Grant entließ. Noch schlimmer steht es um Taft, der sich die Entlassung Dyer's ruhig gefallen ließ und dadurch Grant die Gelegenheit entzog, auch ihn zur Resignation aufzufordern. Grant scheint in der That für den Rest seines Termins ungehindert seine Wege gehen zu können. Kein guter Republikaner wagt es, seinen Tyrannenlaunen Etwas in den Weg zu legen; es muß oder kann nach republikanischer Ansicht der Skandal todtgeschwiegen werden. Diese Rechnung ist natürlich eine total falsche. Die Partei, welche sich schon in Cincinnati durch Grant's Belobung mit Diesem identifizirt hatte, wird durch ihr Stillschweigen zu dem Kreuzzuge Grant's gegen die treuen Beamten erst recht für Grant verantwortlich. Die Ueberzeugung muß bei'm Volke durchdringen, daß die Niederlage der republikanischen Partei eine unerläßliche Vorbedingung der Reform ist.

Hayes könnte nur dadurch von der Verantwortlichkeit für die Grant'sche Administration befreit werden, daß er ein kräftiges, mannhaftes Wort gegen dieses Treiben wagte. Zwei Zeilen, in denen er das Verfahren gegen Yaryan verdammt hätte, hätten ihm mehr genützt, als seine ganze Abhandlung über Civildienstreform. So wird sich das Volk sagen, daß Hayes, so wenig er vor seiner Erwählung gegen den Mißbrauch der Ernennungsgewalt im Interesse der Corruptionisten zu protestiren wagte, ebenso wenig nach seiner Erwählung sich dem Einfluß der Corruptionisten zur Fortsetzung desselben Mißbrauches zu entziehen vermöchte. Der Grantismus würde unter ihm, vielleicht nicht in der schroffen Form, wie er jetzt auftritt, aber mit geringen Modifikationen seine Orgien fortfeiern.

Davon sind wir so fest überzeugt, wie von unserer Existenz, und wir können daher keinen Augenblick verstehen, wie Hr. Schurz, W. C. Bryant und einige andere Männer all' Das, was sie seit Jahren über die Nothwendigkeit, den mit Grantismus bezeichneten schmählichen Zuständen einen Damm entgegenzusetzen, gesagt und geschrieben haben, jetzt im Handumdrehen desavouiren können und das Volk glauben zu machen wähnen, daß durch Hayes der Grantismus ausgemerzt werden könnte. Wir sind weit entfernt, an eine Tilden'sche Administration schwärmerische Hoffnungen zu knüpfen, aber Tilden's Vergangenheit gewährt doch eine Bürgschaft dafür, daß er gerade die bezeichneten Zustände bedeutend zu bessern vermag und bessern würde. Wir sind wahrlich nicht blind gegen die Schwächen der demokratischen Partei, aber unter den Umständen können diese Schwächen und die sich daran knüpfenden Gefahren die Vortheile nicht aufwiegen, die ein Mann, wie Tilden, gegenüber der Gewißheit bietet, den Grantismus durch die Befestigung der republikanischen Partei in der Macht verewigt zu sehen. Wir glauben nicht, daß die erwähnten Männer das amerikanische Volk in seinem Entschlusse, jene Partei zu stürzen, erschüttern werden, aber wir können nicht begreifen, wie jene Männer die Verantwortung für ihre jetzige Haltung auf sich nehmen können, und wie sie sich wieder aus dem politischen Grabe zu erheben vermöchten, das sie sich offenbar jetzt graben. Grant's jetziges wahnsinniges Gebahren und die Feigheit, mit der sich die republikanische Partei ihm unterwirft, sollten jenen verblendeten Politikern wenigstens noch die Augen öffnen. Wenn Dies nicht geschieht, müssen sie sich für immer um allen Credit bringen, da es nicht zu verantworten wäre, wenn das amerikanische Volk je wieder auf sie hörte.

Auch der Steuercommissär Pratt hat abdanken müssen. Hr. Grant treibt jedes halbwegs anständige Element aus der Administration hinaus. Der Karneval der Corruption ist im besten Gange. Und das ist die Administration, welcher die republikanische Partei den Dank der Nation votirt hat!

Gouv. Tilden's Rede an das Comite des National-Convents.

Mittwoch wurde berichtet, daß das von dem National-Convent in St. Louis ernannte Comite dem Gouv. Tilden seine Nomination zum demokratischen Präsidentschafts-Candidaten offiziell anzeigte. Hr. Tilden hielt bei dieser Gelegenheit folgende Rede:

„General McClernand und meine Herren vom Comite! Ich werde Ihnen so bald, als möglich, die Annahme der Nomination, die Sie mir jetzt im Auftrage des demokratischen National-Convents antragen, in formeller Weise zugehen lassen. Ich wünsche bei dieser Gelegenheit der eingehenden Besprechung nicht vorzugreifen, die in meiner formellen Antwort angemessen sein mag; doch erlauben Sie mir, zu sagen, daß meine Nomination keine einfache Bevorzugung vor Bürgern und Staatsmännern dieser Republik ist, welche ebensowohl für diese ausgezeichnete Ehre und die hohe Pflicht hätten ausgewählt werden können. Es war eine Erklärung der Körperschaft, in deren Auftrag Sie reden, zu Gunsten von Reform in der Administration, mit der die Umstände mich in der öffentlichen Meinung verbunden haben.

Die Stärke, die Allgemeinheit und die Wirksamkeit des Verlangens nach administrativer Reform in allen Regierungen, die es im Lande giebt, und ganz besonders in der Verwaltung der föderalen Regierung, mit der die demokratischen Massen überall in Sympathie sind, haben zu einer Reihe von Ueberraschungen in den volksthümlichen Versammlungen, zumeist wohl in dem National-Convent selbst, geführt. Es würde, meine Herren, unnatürlich sein, wenn eine so echte und so mächtige Volks-Bewegung sich auf drei und eine halbe Million Demokraten beschränken sollte, daß sie nicht gleichzeitig auch die Ansteckung sich der großen Masse der unabhängigen Stimmgeber, welche zwischen den Parteien in unserem Lande stehen, und selbst in beschränktem Maße der Partei, unter deren Verwaltung die Uebel, welche beseitigt werden sollen, entstanden sind, mittheilen sollte. Und vielleicht mag in Dem, von dem wir Zeuge waren, eine Prophezeiung liegen für Dasjenige, was wir im ganzen Lande in der bevorstehenden Wahl sehen mögen; laßt uns Das wenigstens hoffen und glauben! Ich weiß sehr wohl, was für Schwierigkeiten und Arbeit es macht, um administrative Reformen einzuführen, wenn eine Revolution in lange bestehenden Verhältnissen und Maßregeln nöthig ist.

Wollte ich nach meiner ein und einhalbjährigen Erfahrung als Diener des Staates urtheilen, so müßte ich sagen, daß die Routinegeschäfte meines Amtes eine Kleinigkeit sind im Vergleiche zu der Aufgabe, die Politik der Regierung, deren Chef ich war, zu ändern. Dies gilt namentlich von Verhältnissen, wo es bei der Durchführung der Reformmaßregeln auf die Mitwirkung von Beamten ankam, welche von der Corruption angesteckt waren, oder durch die Macht der Gewohnheit die bestehenden Uebel lange Zeit schweigend angesehen hatten. Wenn also das Volk Ihre Wahl billigen sollte, so würde ich meine Pflichten nicht als leicht betrachten, sondern mich denselben unterziehen, wie ein Soldat, der in die Schlacht geht! (Beifall.)

Lassen Sie uns aber hoffen, und ich hoffe es zuversichtlich, daß die Morgenröthe eines neuen Tages für unser Land aufgehen werde und daß das Werk, welches die demokratische Partei in Gemeinschaft mit zahlreichen früheren Mitgliedern anderer Parteien unternommen hat, trotz seiner Schwierigkeiten und Hindernisse dahin führen werde, der Republik neues Leben einzuhauchen und sie künftigen Generationen so zu überliefern, wie Jefferson sie gemodelt und wie sie als Segen für die Nation bis vor Kurzem bestanden hat (Beifall).

Nehmen Sie meinen Dank, meine Herren, für die freundlichen Ausdrücke, in denen Sie mir diese Mittheilung gemacht, und gestatten Sie allesammt und einzeln den Ausdruck meiner höchsten Achtung."

Rede von Fr. Hassaurek.

In der bereits erwähnten Massenversammlung in Cincinnati hielt auch Hr. Hassaurek eine mit großem Beifalle begrüßte Rede. Wir lassen sie hier folgen mit Hinweglassung der einleitenden Worte und des Passus von der bereits sattsam besprochenen Erklärung der demokratischen Plattform über die Geldfrage.

Die Plattform.

„Die in St. Louis angenommene Plattform ist die beste, welche ich gelesen habe, seit ich angefangen habe, politische Plattformen zu lesen. Soviel wie ich weiß, ist eine bessere niemals von einer politischen Convention angenommen worden. Sie vermeidet und umgeht Nichts. Sie enthält nichts Zweideutiges oder Doppelsinniges. Sie beantwortet jede Frage, welche direkt oder indirekt in die bevorstehenden Diskussionen hineingezogen werden kann, vollständig. Es ist die erste wirklich ehrliche und männliche Plattform, welche ich gelesen habe. Es ist die am klarsten ausgesprochene und begeisterndste Plattform, die ich gelesen habe. Es ist die beste Rede, die während der Campagne gehalten werden kann. Sie sollte bei jeder Ihrer Versammlungen verlesen und in Millionen von Exemplaren gedruckt und im Lande vertheilt werden.

Der schmachvolle Tarif.

Sie ruft die Demokratie zu ihrem besseren Dasein zurück. Sie führt sie zu den alten Wegen zurück, welche sie niemals hätte verlassen sollen. Sie führt sie gegen das monströse System der Ungerechtigkeit, Erpressung und Bedrückung in den Kampf, welches unter dem Namen „Schutz der amerikanischen Industrie" bekannt ist. Jenes System ist eine Verdrehung aller gesunden Regierungsprinzipien. Es ist die Quelle aller politischen Corruption. Es ist ein schmählicher Mißbrauch der Besteuerungsgewalt. Wie ein scheußlicher Vampyr hat es sich auf die Brust unseres Volkes niedergelassen und sein Lebensblut ausgesogen. Es ist eine der Hauptursachen, wenn nicht die Hauptursache, unserer harten Zeiten und der Niederdrückung der Geschäfte. Es hat uns die Märkte der Welt verschlossen, unsere Handelsflotten zerstört unter dem Vorwande, amerikanische Arbeit zu unterstützen. Es hat unsere Flagge und unseren Handel vom Meere gefegt, unsere Industrie gelähmt und uns unfähig gemacht, sowohl im Auslande, wie im Inlande mit auswärtigen Produkten und Manufakturen zu concurriren. Es hat das Leben hier unendlich viel theurer gemacht und Viele im Interesse von Wenigen verarmt. Es hat unseren Congreß corrumpirt und demoralisirt und unsere Einkünfte verringert, anstatt sie zu vermehren. Es ist auf die Theorie der chinesischen Mauer basirt, die längst durch moderne Wissenschaft und ein aufgeklärtes System der Sozialökonomie verdammt wurde. Es ist mit Vernunft, Gerechtigkeit und Demokratie unverträglich und Nichts, als ein Betrug. Es ist schlimmer wie Straßenraub, weil seine Verbrechen von der Regierung begangen werden, gegen welche das Volk hülflos dasteht.

Für dieses System ist die republikanische Partei verantwortlich. Sie hat es dem Lande aufgebürdet. Sie hat sich geweigert, es nach der rechten Richtung hin zu modifiziren. Sie hat seine Lasten noch erschwert, anstatt sie zu erleichtern, und ist für seine Aufrechterhaltung verantwortlich. In dieser Beziehung ist die republikanische Partei die Nachfolgerin der alten Whigpartei. Jahrelang hat die demokratische Partei in unnützer Furcht vor Pennsylvanien es nicht gewagt, in gesunder Weise in Bezug auf diese Frage herauszukommen. Sie wagte nicht, sich selbst treu zu sein, sondern verleugnete ihre Grundsätze und deren logische Folgen, wie Petrus Christum verleugnete; aber endlich kam der Mann von Muth und Ueberzeugung und nöthigte die Partei, zu reden. Sie hat Gottes glorreiche Wahrheit geredet, und ihre kühne Rede wird, wie das Signal von Roderich Dhu im Hochlande, von Tausenden von eifrigen und kampfeslustigen Männern beantwortet werden.

Man hat eingewandt, daß die Tariffrage keine Frage in dieser Campagne sei, aber Sie können sich darauf verlassen, daß sie zu einer Frage gemacht werden und eine Frage sein wird, ehe wir sechs Wochen älter sind. Die Arbeiter, welche außer Arbeit sind, während das Leben vertheuert ist, die Kaufleute, welche ihre Ausgaben nicht bestreiten können, die Farmer, welche kaum genug verdienen können, um ihre Steuern zu bezahlen, die Fabrikanten, welche nicht verkaufen können, was sie produziren, werden eine Erledigung der Tariffrage verlangen, sowie ihnen die Augen geöffnet werden. Sie müssen bedenken, daß die jetzt lebende Generation niemals eine eingehende Besprechung dieser Frage mit angehört hat. Sie wird sie in diesem Jahre zum ersten Male hören, und ein Anhören ist Alles, was wir verlangen. Laßt uns die Wahrheit verkünden, und das intelligente und praktische amerikanische Volk wird nicht für immer bei der selbstmörderischen Politik dieses schändlichen Systems verharren. Das amerikanische Volk wird bald die Wahrheit des Ausspruchs Jefferson's erkennen, daß nicht das Pflegen der und die Einmischung in die Interessen, sondern der Schutz der Rechte der eigentliche legitime Zweck republikanischer Regierung ist, und daß sie nur zu diesem Zweck die Bürger mit Recht besteuern kann. Ich verlange nicht, daß A oder B besteuert werden soll zum Besten meines Privatgeschäftes, aber die Regierung hat kein Recht, Sie oder mich für den Privatvortheil von A oder B zu besteuern. Geld aus Ihrer Tasche zu nehmen und es nicht in den öffentlichen Schatz, sondern in die Tasche eines Andern zu stecken, ist nicht länger Besteuerung, sondern Confiskation und Raub.

Bevormundungs-Gesetze.

Mit gleicher Kühnheit und Männlichkeit hat sich die St. Louiser Convention gegen die väterliche oder Einmischungs-Regierungstheorie in Gestalt von Bevormundungsgesetzen erklärt; Gesetze, durch die die Obhut der Sitten der Einzelnen der Polizei und Lokalpolitikern überwiesen wird; Gesetze, welche auf die Annahme begründet sind, daß Munizipalgesetze schwache Menschen bessern können, wo denen die Familie, die Schule und die Kirche keine Besserung hervorbringen konnten; Gesetze, welche auf dem Glauben beruhen, daß das Schöpfungssystem durch ein Gesetz der Legislatur amendirt werden kann; Gesetze, die erklären, daß der Mensch nicht mehr frei, sondern ewig bevormundet, und daß jener Vormund der Staat sein muß, oder in anderen Worten, die legislativen Produkte unseres schönen Caucus- und Primärwahlsystems. Die politische Repräsentantin dieses illiberalen und intoleranten Geistes ist die republikanische Partei, welche in ökonomischen sowohl, wie sozialen Fragen mit der Idee vermählt ist, daß der Mensch sich nicht selbst überlassen bleiben darf, sondern daß die Regierung, Bundes-, Staats- oder Munizipalregierung, ihn in jeder Beziehung reguliren, Alles für Alle thun und die Klapper fortnehmen muß, aus Furcht, daß sie das Kind verschlucken könne.

Ich bestreite die Thatsache nicht, daß dann und wann die demokratische Partei oder, um richtiger zu reden, einzelne Mitglieder derselben, sich durch Das, was sie für die vorherrschende Meinung hielten, zu Handlungen und Aussprüchen verleiten ließen, die mit der natürlichen Opposition der Partei gegen die Einmischungs-Regierungstheorie im Widerspruch standen; aber ihre allgemeinen Tendenzen in dieser Frage waren richtig, während diejenigen der republikanischen Partei radikal und beharrlich unrichtig waren. Freilich ist bis jetzt die demokratische Opposition gegen Bevormundungsgesetze nur ein Gefühl oder eine Tendenz gewesen, aber jetzt ist sie zu einem Glaubensartikel erhoben worden. Die Partei hat jetzt offen und kühn erklärt, daß sie an individuelle Freiheit glaubt, und von nun an wird der Geist des Thomas Jefferson gegen den Geist von Cotton Mather auf derselben Seite kämpfen, auf der die Waffen von Adam Smith, Bastiat und Herbert Spencer gegen die falschen Theorie'n von Pig Iron-Kelly und Carey gerichtet sind.

Die Wirkungen der Plattform.

Ich bin herzlich zufrieden mit der Plattform, und ich empfinde, daß durch ihre Annahme die demokratische Partei alle die wohlmeinenden Leute zu sich herangezogen hat, welche bisher oder wenigstens in jüngster Zeit nicht mit ihr cooperirt haben, aber welche entschieden Das wollen, was die Plattform fordert. Sie sehen viele derselben heute in dieser Halle. Einige derselben haben seit Jahren geschwiegen, aber man wird jetzt von ihnen hören, und ihr Einfluß wird sich im ganzen Lande fühlbar machen. Sie erkennen an, daß die St. Louiser Convention dadurch, daß sie kühn proklamirte, was keine Convention seit fast einem Jahrhundert zu sagen wagte, einen Dienst gethan hat, für welchen sie den Dank des amerikanischen Volkes verdient. Dieser Dienst wird von allen denkenden unabhängigen Männern anerkannt werden. Sie werden Ihnen zuströmen und so lange mit Ihnen handeln, als Sie diesen Prinzipien treu bleiben und ihre Zahl und folglich auch Ihre Zahl wird anschwellen im Verhältnisse zu der Treue, die Sie bei der Vertheidigung und Anwendung dieser Prinzipien an den Tag legen.

Der Candidat.

Ich bin gleich sehr zufrieden mit dem Candidaten. Es giebt Leute, welche behaupten, daß Wissen Macht bedeutet. Andere sagen, Willen bedeute Macht. Ich will nicht entscheiden, welche dieser beiden Meinungen die bessere ist, aber Das kann ich sagen, daß Gouverneur Tilden Beides, die Macht des Wissens und die Macht des Willens, in sich vereint. Er erkennt, was recht im Prinzipe ist, und er hat den Muth und den Willen, das Erkannte zum Austrage zu bringen. Und wenn die Ausführung einer großen Idee oder eines erhabenen Prinzips ihn in Conflikt bringen sollte mit warmen persönlichen Freunden oder mit einem mächtigen Theile seiner eigenen Partei, so hat er gezeigt, daß er den Muth hat, denselben die Stirn zu bieten. Wenn er weiß, daß er im Rechte ist, so zögert er nicht, vorwärts zu gehen, und so giebt er dann am Tage seiner Nomination in St. Louis die Parole aus: „Macht keinen Compromiß mit irgend Jemandem!"

Wir wissen, daß es Samuel J. Tilden war, der die Ueberführung des Boß Tweed bewerkstelligte. Wir wissen, daß Tilden den mächtigen New-Yorker Kanal-Ring über den Haufen warf. Wir wissen, daß er als Gouverneur von New-York eine in diesen Tagen verschwenderischer Amtsverwaltung unvergleichliche Verringerung der Steuern durchsetzte; als Reformer ist er kein Mann von banalen Worten und hochtönenden Phrasen, sondern die lebendige Verkörperung eines Reformers, gefürchtet von den Uebelthätern und geehrt von den Ehrlichen im Lande.

Man sagt jetzt, daß er alle diese Dinge gethan habe, um persönlich zu glänzen, und nicht des öffentlichen Wohles halber. Ich forsche nicht nach den „Wie's" und „Wann's" und „Warum's" der That, sondern ich erkenne die That an. Sie können etwas Derartiges nicht von einer großen Anzahl unserer öffentlichen Männer sagen. Zwischen den negativ guten Männern, die es wohl meinen und deren Motive von engelreiner Selbstlosigkeit sind, die aber nichts Rechtes angreifen — zwischen dem Manne mit reinen Motiven, der nie einen Ring zermalmt, der sich nie den Ringmeistern unangenehm fühlbar gemacht hat, an der einen Seite und dem ehrgeizigen Manne an der anderen Seite, der für das Recht aggressiv auftritt, der Verschwendung Einhalt gebietet, die Steuern verkürzt, die Corruption aufdeckt und politische Verbrecher zur Rechenschaft zieht, weil er sich einen großen Namen machen und eine große Zukunft sich sichern will — gebt mir den Mann, der das Rechte thut, einerlei, was seine Motive sein mögen! Die republikanische Partei jagt ihre Ringfeinde und Ringzermalmer aus dem Cabinette und schlägt sie in den Conventionen, aber Ihr habt den gesunden Verstand und die Courage (pluck) gehabt, Euren Ringzermalmer für die Präsidentschaft zu nominiren!

Er ist gerade der Mann, den wir auf dem Präsidentenstuhle brauchen. Hrn. Tilden's staatsmännische und öffentliche Leistungen waren übrigens nicht lediglich auf seine Funktionen als Gouverneur von New-York beschränkt. Er hat noch mehr gethan. Er hat seine eigene Partei bei'm Schopfe genommen und sie aus dem Schlamme der Indifferenz hervorgezogen und auf den Pfad der Tüchtigkeit und Nützlichkeit gebracht. Sein mächtiger Griff hat sie vor der Auflösung bewahrt und zur Lebensfähigkeit und Hoffnung und Aussicht auf Nützlichkeit wieder emporgeschwungen. Er hat uns wiedergegeben die Idee'n und Prinzipien, welche stets vom Volke der Ver. Staaten besiegelt wurden, wenn je das Urtheil desselben in der rechten Weise gefordert worden ist. Er hat die politische Situation wie mit einem Zauberstabe verändert. Die Jefferson'sche Demokratie hat, wie Barbarossa im Kyffhäuser, geschlafen, aber Tilden's Hüfthorn hat sie aus ihrem Traume aufgestört. Abermals wird der Kampf über die Jefferson'sche und Hamilton'sche Regierungstheorie entbrennen. Abermals werden wir die wahren Grenzen der Regierung und Besteuerung diskutiren. Abermals wird die Frage auf den Probirstein gelangen, ob Regierungen da sind zum Besten der Regenten oder der Regierten. Abermals werden wir an das Volk appelliren, ob die Vielen besteuert werden sollen zu Gunsten der Wenigen. Diejenigen, welche über diese Frage denken, wie ich, haben endlich eine Heimath gefunden. In der Sklavereifrage und in allen Fragen, welche sich auf die Union und auf gleiche Rechte beziehen, war ich ein Republikaner, aber nachdem diese Fragen endgültig entschieden worden sind, stehe ich wieder dort, wo ich gestanden habe, ehe es eine republikanische Partei gab, auf den Fundamental-Prinzipien, welche vom Autor der Unabhängigkeits-Erklärung niedergelegt wurden.

Und jetzt, Herr Präsident, werde ich einem weit fähigeren Herrn Raum geben, der mir zu folgen bestimmt ist. Ich behaupte nicht, für Jemanden sonst, als für mich selbst zu sprechen. Ich repräsentire Nichts, als meine eigenen Ansichten und Ueberzeugungen. Ich controlire kein anderes politisches Element, als dasjenige, welches Sie hier unter diesem Rocke sehen. Ich trage keine andere Stimme in meiner Tasche, als meine eigene, aber dies individuelle Votum soll abgegeben werden in unerschütterbarem Widerstande gegen die väterliche oder Einmischungs-Regierungs-Theorie, und bei der bevorstehenden Wahl soll sie abgegeben werden für individuelle Freiheit, für unbehinderte Industrie, fessellosen Handel, hartes Geld und Samuel J. Tilden!"

Zwei neue Beschimpfungen unserer Flagge.

Noch zu Franklin Pierce's Zeiten respektirte die Seemacht Oestreich die amerikanische Flagge solchergestalt, daß Capt. Ingraham in kleinasiatischen Gewässern, fern von etwaiger Hülfe unserer Kriegsflotte, den ungarischen Flüchtling Martin Koszta in seinen Schutz nehmen und den östreichischen Schergen entführen durfte. Heutzutage sind Beschimpfungen der amerikanischen Flagge durch spanische Soldaten in Cuba, kaum zwei Tagereisen von unseren eigenen Kriegshäfen entfernt, und durch die Beamten der noch miserableren kleinen westindischen Regierungen an der Tagesordnung. Seit der schmählichen „Virginius"-Affaire hat die amerikanische Flagge alle Achtung auf der See verloren, und Einer, der Schutz unter ihr sucht, wird keinen besseren finden, als der Wanderer, der sich vor dem Hagel unter ein Glasdach flüchtet. Amerika und amerikanische Bürger sind in Cuba so oft ungestraft insultirt worden, daß die kleineren Republiken kein besonderes Wagestück unternehmen, wenn sie dem Beispiele folgen. Der gewaltige Kriegsherr, der jetzt den Präsidentenstuhl einnimmt und der an Kriegsruhm dem „Capitän" Pierce gegenüber sich einen Alexander, einen Cäsar oder einen Napoleon dünkt, ist höchst empfindlich, wenn seine persönlichen Freunde, von denen einige im Zuchthaus sitzen, andere bald dahin kommen werden, noch viel mehr aber demselben ungerechtermaßen entschlüpfen, von der „unabhängigen" Presse angegriffen werden. Aber wenn die Flagge des Landes beschimpft wird, Das vermag nicht, seinen Zorn zu erregen.

General Pablo Villanueva, der verbannte Kriegsminister der dominikanischen Republik unter Präsident Gonzales, schiffte sich in Hayti auf dem amerikanischen Dampfer „Tybee" nach San-Domingo-City ein, um zu sehen, ob man ihm die Landung dort gestatten werde, um seine Familie und seine Habe aufzunehmen und nach New-York zu bringen. Da er seines Erfolges nicht sicher war, hatte er ein Retourticket genommen. Das amerikanische Schiff also übernahm seine sichere Beförderung hin und zurück, falls Villanueva davon Gebrauch machen wollte. Und da er die nachgesuchte Erlaubniß nicht erhielt, blieb er ruhig am Bord des „Tybee." Die dominikanische Regierung aber verlangte seine Auslieferung. Der Capitän und der amerikanische Consul nahmen ihn in Schutz und weigerten sich, ihn auszuliefern, da sich der Genannte unter dem Schutze der amerikanischen Flagge befinde. Die Erwiderung auf diesen Protest war, daß Camera, der Militär-Gouverneur von San-Domingo, mit einem Geschütz und 50 Soldaten an der Werfte eintraf und, nachdem das Erstere gegenüber dem Fahrzeug aufgepflanzt worden war, mit seinen Leuten an Bord des Dampfers kam. Auf der Schiffstreppe wurde ihnen die amerikanische Flagge vorgehalten; sie rissen sie hinweg und traten eine andere Flagge mit Füßen, welche ihren Weg auf das Deck versperrte, schleppten den General Villanueva aus seiner Kajüte, nahmen ihn an's Ufer und, wenn sich die letzten Nachrichten bestätigen sollten, erschossen ihn.

Die Beleidigung ist so vollständig, wie man sie nur denken kann. Was wird die Genugthuung sein? Sekretär Fish wendet sich um Erklärungen an die dominikanische Regierung. Die wird natürlich ein nettes Geschichtchen herrichten und die Sache dem Staatssekretär mundrecht machen, und dabei wird's wohl wieder einmal bleiben. Um jedoch die Fischnatur dieses Staatsmannes diesmal etwas mehr zu erwärmen, hat, scheint es, die Vorsehung diesem Vorfalle einen andern, sehr ähnlichen auf dem Fuße folgen lassen.

Ungefähr zu derselben Zeit, als dies in San-Domingo geschah, hielten spanische Soldaten ein amerikanisches Kauffahrteischiff im Hafen von Barracao auf der Insel Cuba an, welches auf Empfehlung des Consignees des Capitäns desselben einen Herrn, Namens Majen, nebst Weib und Kind aufgenommen hatte. Sie rissen die Eltern von der Seite des Kindes weg und schleppten sie an's Land. Dem Capitän Wilbur aber, der dagegen protestirte und darauf aufmerksam machte, daß Majen und die Seinen sich unter amerikanischer Flagge befänden, antworteten sie mit der höhnischen Warnung, „er solle froh sein, wenn sie ihm nicht noch seine alte Nußschaale über den Ohren anzündeten." Man vergleiche die Antwort, die Capitän Wilbur von den elenden Spaniern erhielt, mit der Behandlung, die vor 23 Jahren Capitän Ingraham von den Oestreichern erfuhr. Freilich wissen Erstere, daß die gegenwärtige Administration der Ver. Staaten eine Beleidigung nicht rächt, die sie von der spanischen Regierung erfährt. Der Präsident steckt spanische Insulten ebenso vergnügt ein, wie der Schwiegersohn seines Staats-Sekretärs spanische Dublonen, die er als Sold für seine Dienste als Rechtsconsulent der spanischen Regierung in Washington empfängt. (N.-Y. Journ.)

Rosser und Custer.

Die südlichen Blätter sind gegenwärtig voll von Reminiscenzen der Kriegsthaten des Gen. Custer, besonders werden die vielen Züge treuer Freundschaft, welche Custer für den Rebellengeneral Rosser, seinen Schul- und Jugendfreund, an den Tag legte, wieder aufgefrischt. Eines Tages befand sich Rosser, der sich zu weit gewagt hatte, in einer argen Klemme, und er würde unzweifelhaft erschossen worden sein, wenn nicht plötzlich das Feuer auf föderaler Seite eingestellt worden wäre. Noch an demselben Tage erhielt Rosser durch Vermittlung eines Farmers einen Brief von Custer, in welchem derselbe sagt, er habe ihn um der Jugendfreundschaft Willen verschont, hoffe aber sehr bald Gelegenheit zu erhalten, seinen Leuten die Graujacken auszuklopfen. Diese Gelegenheit bot sich schon nach wenigen Tagen. Als beide Cavallerie-Körper in einiger Entfernung von einander hielten, sprengte plötzlich Custer weit vor die Fronte den Conföderirten entgegen, hielt dann an, nahm seinen breiten Sombrero ab und grüßte drei Mal nach Rosser hinüber. Die Soldaten wußten gar nicht, was es bedeuten sollte, bis Custer dann zu seinen Truppen zurückkehrte und zum Angriffe blasen ließ. Die Graujacken stoben vor diesem stürmischen Angriff nach allen Richtungen auseinander. — Rosser lebt jetzt als Civil-Ingenieur in Minneapolis, Minn., und hat dem gefallenen Helden kürzlich in einem dortigen Blatte einen prächtigen Nachruf gewidmet. Er sucht in demselben darzuthun, daß Custer am Little-Big-Horn keineswegs als Tollkopf handelte, sondern wahrscheinlich über „Sitting Bull" gesiegt haben würde, wenn Major Reno, statt sich auf einen Hügel zu flüchten, mit Custer zusammengewirkt hätte. — Die „Ill. Staatszeitung" meint: „Rosser mag vielleicht dem Major Reno Unrecht thun. Aber wir ziehen den Hut ab vor dem tapferen Rebellen, weil er seinem einstigen Besieger zum Schlusse die schönen Worte nachruft: „„Als Soldat wollte ich lieber in Gen. Custer's und seiner tapferen Kameraden Grabe liegen, draußen in der einsamen Wildniß, um bei'm Schall der Trompete des Weltgerichts mich von der Stätte meiner letzten Pflichterfüllung zum jüngsten Gerichte zu stellen, als daß ich mit Denen, welche auf dem Hügel am Little-Big-Horn ihr Leben bewahrten, am Leben bliebe. Ich habe den Gen. Custer genau gekannt, ich war vertraut mit ihm von unserem Knaben-Alter an; während des Bürgerkriegs waren wir kriegerische Feinde, und oft stießen wir auf Virginien's Schlachtfeldern zusammen, um uns miteinander zu messen. Es ist die reinste Wahrheit, wenn ich sage: nie habe ich in den vier Jahren jenes fürchterlichen Krieges einen unternehmenderen, tapfereren und gefährlicheren Feind, und nie habe ich seither im Frieden einen liebenswürdigeren, hochherzigeren, ritterlicheren „Gentleman" und Freund getroffen, als den General-Major George A. Custer.""

Die „Staatszeitung" bemerkt dann noch: „Custer, wie Rosser stammen von deutschen Voreltern. Der gute August Becker, der beinahe aus jedem berühmten Amerikaner einen geborenen Deutschen machte und sogar den großen Rebellen-General Longstreet für einen Deutschen, nämlich für den Sprößling des Gymnasium-Pedells Langenstraß in Heilbronn ausgab, behauptete steif und fest, daß auch Custer in Deutschland geboren sei und eigentlich Küster heiße. Das ist jedoch unrichtig! Wohl aber sind Custer's Eltern, wie die seines Feindes und Freundes Rosser, eingewanderte Deutsche, sie wanderten aus dem badischen Amte Pforzheim nach den Ver. Staaten, ließen sich in New-Rumley in Ohio nieder, wo ihr berühmter Sohn geboren wurde, und leben jetzt in Monroe, Michigan."

Vater de Smet und „Sitting Bull."

Der „N.-Y. Herald" hat kürzlich eine angebliche Selbstbiographie des berühmten Indianerhäuptlings „Sitting Bull" veröffentlicht, welche jetzt in deutscher Uebersetzung durch die Presse geht und augenscheinlich als baare Münze aufgenommen wird, trotzdem das Werk den Stempel des höheren Ult an der Stirne trägt. Es sei hier bemerkt, daß bis jetzt nur ein Weißer mit dem gefürchteten Dakota persönlich verkehrt hat, und Der weilt nicht mehr unter den Lebenden. Es war der bekannte Jesuiten-Missionär Vater de Smet. Dessen Aufzeichnungen über „Sitting Bull" befinden sich im Archiv der „Universität von St. Louis," und die „Amerika" entnimmt denselben folgende interessante Angaben:

„„Am 30. März 1868 verließ Vater de Smet auf ausdrückliches Ersuchen der Bundesregierung in Begleitung der Generäle Sherman, Sheridan, Harney und Terry St. Louis. Bis Cheyenne reis'ten sie zusammen. Von dort aus gingen die Militärs nach Fort Laramie, der Priester nach Fort Rice am oberen Missouri. Hier sammelten sich um ihn die Dakotas, welche er bereits bei einer früheren Anwesenheit getauft hatte. Er ersuchte sie, ihn in das Lager „Sitting Bull's" zu begleiten, der schon damals als der angesehenste unter den Chefs der freien Dakotas galt.

In Begleitung von zehn Häuptlingen der Yankton-Dakotas und achtzig Kriegern brach Vater de Smet von Fort Rice nach Westen auf durch das dürre sandige Thal des Yellowstone über Wermuth und Cactus. Wenn sie der Speise bedurften, so wurden Büffel getödtet, deren es damals dort noch viele gab. Nach 25-tägigem Marsche trafen sie die erste Bande der auf dem Kriegspfade befindlichen Sioux-Nation. Die Begegnung war freundlich, und so setzten die neunzig Begleiter de Smet's mit den achtzehn Fremden gemeinschaftlich ihren Weg fort. Mitte Juni erreichten sie das breite und sandige Bett des Powder-River. Hier befand sich ein großes Indianerdorf. Vierhundert Reiter tummelten im Angesicht der aus Büffelfellen errichteten Zelte ihre Rosse. Nach kurzer Sammlung bildeten sie einen Halbkreis, aus dessen Mitte vier Häuptlinge dem „Schwarzrock" entgegen sprengten. Als sie dicht vor ihm waren, stiegen sie ab, schüttelten ihm die Hand und führten ihn zu ihren Kriegern.

An fünftausend Indianer begrüßten die Ankömmlinge, wie sie die Lagerstraßen betraten. Eine schöne geräumige Hütte ungefähr in der Mitte wurde Vater de Smet zugewiesen. Man brachte ihm zu essen, und er legte sich auf seine wollene Decke zum Schlummer nieder. Als er erwachte, saß der oberste Häuptling der Dakotas, „Sitting Bull," zu seinen Häupten. „Schwarzrock," — so sagte er zu ihm mit gedämpfter Stimme — „das Blut der Weißen ist an meinen Händen. Wie eine große Last beschwert es mich. Aber die Weißen haben den Krieg begonnen. Ihre Ungerechtigkeiten, ihre Schändlichkeiten gegen unsere Familien, das grausame und unerhörte Gemetzel der 600 Weiber, Kinder und Greise haben alle meine Adern mit Feuer angefüllt. Ich habe mich erhoben, den Tomahawk in der Hand, und ich habe den Weißen jedes Uebel angethan, das ich ihnen anzuthun vermochte. — Heute bist Du in unserer Mitte, und meine Arme liegen an meiner Seite, wie die eines Todten. Ich werde Deine Friedensworte anhören, und so furchtbar ich der weißen Race gewesen bin, so gut bin ich bereit, für sie zu werden." Mit der Ankündigung einer großen Rathsversammlung, die den nächsten Tag gehalten werden sollte, verließ der Häuptling die Hütte des Friedensboten.

Am 21. Juni hat diese Rathsversammlung in der That stattgefunden. Etwa ein halber Acker war mit einer hohen Barriere von Büffelfellen umgeben. Innerhalb derselben saßen die „Tapfern." Zunächst ließ „Vierhorn," ein älterer Häuptling, die Friedenspfeife herumgehen. Alsdann wandte sich „Sitting Bull" — übrigens ein Mann in seinen besten Jahren und von untersetzter muskulöser Gestalt — zu Vater de Smet und sagte nicht ohne Würde: „Sprich, Schwarzrock! Meine Ohren sind geöffnet, um zu vernehmen, was Du zu sagen hast!"

Die einstündige Rede des Missionärs hier zu wiederholen, müssen wir uns versagen. Alsdann sprach der „Dunkle Mond." Er wolle den Weißen nicht übel; doch mögen sie sich innerhalb ihrer Ansiedlungen halten. Wollten sie Das nicht, sondern auch den letzten Zufluchtsort der freien Dakotas mit Eisenbahnen durchkreuzen, so gedächten sich die Dakotas Dem zu widersetzen und bei dem Versuche — wenn es sein müßte — zu sterben.

Alsdann sprach „Sitting Bull." Die Vergangenheit möge mit einer dichten Decke bedeckt werden. Er wolle nicht mehr davon reden. Er nehme die Friedensbotschaft vom Osten an. Wenn der „Große Vater" die Dakotas in ihrem Gebiete unbehelligt lassen wolle und ihnen dasselbe gewährleiste, sei der Tomahawk für alle Zeiten begraben.

Nachdem sich dann noch „Zweibär" und das „laufende Zicklein" in ähnlicher Weise ausgesprochen, wurde der zweite Juli als der Tag der Zusammenkunft zwischen den Generälen und den Repräsentanten der Dakotas festgesetzt. „Sitting Bull" gab mit drei andern Häuptlingen Vater de Smet das Geleit bis zum Flusse, und — man trennte sich.""

Wir brauchen wohl nicht erst ausdrücklich hinzuzufügen, daß auf der Zusammenkunft vom 2. Juli der berühmte Vertrag von 1868 geschlossen wurde; ein Vertrag, durch welchen die Ver. Staaten sich verpflichteten, weder die „Schwarzen Berge," noch einen andern Theil der Dakota-Reserve von irgend einem Soldaten oder andern Weißen betreten zu lassen.

Näheres über das schändliche Verbrechen bei New-Richmond, Ind. — Der Verbrecher und seine Opfer.

Vor einigen Tagen wurden von der „Assoc. Presse" das schändliche Verbrechen eines Mannes an zwei jungen Mädchen in der Nähe von New-Richmond, Ind., und die Hinrichtung des Verbrechers durch die erbitterte Bevölkerung berichtet; hier sind die näheren Einzelnheiten, wie wir sie in westlichen Blättern finden.

Am Freitags-Vormittag kam ein Mann, der sich George Williams nennt und ungefähr 31 Jahre alt ist, in einem Buggy vor das Haus der Frau Abbott in New-Richmond angefahren, und da ihn die Frau nicht kannte, erinnerte er sie daran, daß sie mit ihm in dem Hause des Hrn. Ebersole in einer Ortschaft unterhalb des Flusses zusammentraf. Frau Abbott erinnerte sich, eine ähnliche Person daselbst gesehen zu haben, und da Williams soweit anständig aussah und ihr keineswegs verdächtig vorkam, so schenkte sie ihm volles Vertrauen. Nachdem er es sich im Zimmer bequem gemacht hatte, erklärte er Frau Abbott, daß er gekommen sei, um deren Tochter Amanda mit sich zu nehmen, welche in seinem Hause Dienste leisten solle, da seine Frau vor einigen Tagen niedergekommen sei. Keines der Familienmitglieder sah hierin etwas Böses, im Gegentheil, da die Familie eben nur von der Hand in den Mund lebte, wie man zu sagen pflegt, so war dies Anerbieten ein sehr willkommenes. Das junge Mädchen machte sich auch sofort reisefertig, und nach kaum einer halben Stunde schon fuhr sie mit Williams, der sie zu sich in sein Buggy genommen hatte, davon.

Dies mochte gegen Mittag sein, und die Familie saß gegen Abend bei Tische, als plötzlich das junge Mädchen, fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt, zur Thüre hereinfiel, wie todt, und nach wenigen Augenblicken bewußtlos zusammenstürzte. Die Familie war natürlich außer sich vor Schreck und Angst, zumal das junge Mädchen ihres liebevollen Betragens gegen alle ihre Verwandten halber der Liebling im Hause war. Man schaffte sofort ärztliche Hülfe, und es wurde Alles angewendet, um sie zur Besinnung zu bringen, doch nahm Dies fast 2 volle Stunden in Anspruch, und nur langsam und mit vieler Mühe konnte sie endlich folgende Erklärung der mit ihr vorgegangenen Veränderungen geben. Als Williams mit ihr abfuhr, sprach er anfänglich über sein Geschäft und seine Familie, so daß das Mädchen immer noch keinen Argwohn hatte; als er mit ihr jedoch weiter in die Gegend kam, wo die Wohnungen der Farmer aufhören und Wiesen und Wälder beginnen, begann er sie plötzlich zu umarmen und ihr unehrenhafte Anträge zu machen. Entrüstet wies sie dieselben zurück, allein Williams sagte ihr, daß er sie nur zu diesem Zwecke aus der Wohnung ihrer Mutter geholt habe, und er werde sie an einem Orte bringen, wohin er bereits Mary Hooper, eine Freundin des jungen Mädchens, in gleicher Absicht gebracht habe.

Jetzt erst begann das junge Mädchen ihre entsetzliche Lage zu begreifen, und sie stieß einen fürchterlichen Schrei aus. Schnell aber hatte ihr Williams den Mund zugehalten und drückte sie so fest an der Kehle, daß ein Schreien gar nicht mehr möglich war. Man hatte sich mittlerweile einer völlig menschenleeren Gegend genähert, und da das junge Mädchen einsah, daß sie in den Klauen der Bestie doch verloren war, machte sie die letzte verzweifelte Anstrengung sich zu befreien. Sie ergriff schnell den Zügel des Pferdes und riß in denselben um dasselbe womöglich zum Durchgehen zu bringen, allein auch dieser Versuch schlug fehl, und so mußte sie sich in ihr Schicksal ergeben.

Der Wütherich hatte ihr dabei im Handgemenge fast alle Kleider vom Leibe zerrissen, doch gab er sein Vorhaben nicht auf, im Gegentheil der Widerstand des Mädchens reizte seine teuflischen Lüste nur noch mehr. Als das Fuhrwerk in ein kleines Wäldchen einbog, hielt er das Pferd plötzlich an und sprang aus dem Wagen, dann ergriff er das Mädchen, welches vor Angst und Aufregung kaum noch ihrer Sinne mächtig war, riß sie über die Räder und warf sie auf den Boden, wo er dann endlich seinen Plan ausführen konnte.

Sie mußte Alles mit sich geschehen lassen, denn er hatte sie wiederholt so geschlagen, daß sie endlich die Besinnung verlor und zusammenbrach. Wie lange sie in diesem Zustand gelegen hat, und was der Schurke noch mit ihr vorgenommen hatte, konnte sie nicht angeben. Endlich war sie wieder zur Besinnung gekommen, konnte sich jedoch, da sie so schrecklich mißhandelt worden war, nur mit vieler Mühe nach Hause schleppen, und da die Sonne zur Zeit immer noch heiß schien, so fiel sie, als sie nach Hause kam, infolge der Aufregung und der großen Hitze, sowie durch die Mißhandlungen des Mannes ermattet, abermals in Ohnmacht. Sobald die Erzählung des Mädchens ruchbar wurde, machte man sofort Jagd auf den Verbrecher, und da derselbe die Frechheit soweit getrieben hatte, wieder nach New-Richmond zurückzukehren, so war es eine leichte Aufgabe, ihn zu verhaften. Er befand sich in einer Wirthschaft und wurde dort von Constabler der Stadt festgenommen und nach der Jail gebracht. Anfangs gab er vor, von dem Ueberfall Nichts zu wissen; als er jedoch sah, daß man die Sache ernster nahm, als er selbst dies zu thun schien, widersetzte er sich seiner Verhaftung nicht mehr. Er gab an, daß er eine Frau und zwei Kinder habe, die in Bethel, Ohio, wohnen. Seine erste Frau starb vor Jahren.

Nicht lange darauf jedoch hatte sich die Erzählung des jungen Mädchens durch die ganze Ortschaft verbreitet, und nun erst stellte sich heraus, daß Williams bereits am vorhergehenden Tage in der Ortschaft gewesen war, und Mary Hooper, die verwittwete Tochter von Charles Hooper, einem Carpenter, unter gleichen Vorwänden mit sich genommen hatte. Dieselbe war jedoch noch nicht zurückgekehrt. Natürlich lag die Annahme nicht fern, daß er auch mit dieser sein schändliches Spiel getrieben habe, und wenn die Erbitterung schon vorher groß gewesen war, so erreichte sie jetzt den Gipfel. Die Bürger rotteten sich zu Hunderten zusammen, und es hätte Wenig gefehlt, so wäre er sofort den Beamten entrissen und aufgeknüpft worden. Doch es gab verständige Bürger unter der aufgeregten Menge, welche erklärten, man solle erst Nachforschungen nach Mary Hooper anstellen, was denn auch geschah. Die Bürger theilten sich in einzelne kleine Abtheilungen und begannen zu suchen, jedoch der Abend kam heran, und man hatte noch keine Spur von der Gesuchten gefunden.

Am andern Morgen zur frühen Stunde begannen die Nachforschungen von Neuem, allein auch diesmal ohne Erfolg. Nur ihre Schuhe und ein kleiner Korb, den sie bei sich gehabt hatte, wurden aufgefunden, und war dies keineswegs darnach angethan, die wilde Menge zu beruhigen, welche von Stunde zu Stunde immer größer wurde und immer lautere Drohungen ausstieß. So blieb die Aufregung bis gegen Dunkelwerden, als dieselbe plötzlich den Höhepunkt erreichte. Gegen 1000—1200 Personen machten plötzlich einen Angriff auf das Gefängniß, sprengten die Thore und drangen so in das Gefängniß. In der Erregung jedoch hatte man vergessen, dem Gefängnißwärter die Schlüssel abzunehmen, und mit Aexten und Brechstangen wurde nun so lange an der Zelle des Gefangenen gearbeitet, bis man denselben herausreißen konnte. In demselben Augenblicke, als Dieses geschah, hatte man ihm auch schon einen Strick umgeworfen, und an diesem wurde der Verbrecher mehr geschleift, als gezogen.

Schon hatte man das Ende des Stranges über den Ast eines großen Baumes geworfen, als plötzlich Einer aus der Menge laut rief: „Ruhe! Er will uns die Leiche von Mary Hooper zeigen, wenn wir ihn gewähren lassen!" Dies brachte das Volk fast bis zum Rasen, denn es wußte nun also doch gewiß, daß die arme Frau ermordet worden war. Doch gelang es einigen Verständigen unter der Menge, sich Gehör zu verschaffen, und auf deren Anrathen schleifte man den Verbrecher weiter. So bewegte sich die aufgeregte Menge bis zum Ashbrown-Hill an der Nicolausviller Pike, als ihr ein Geistlicher begegnete und sie ersuchte, mit dem Gefangenen sprechen zu dürfen. Dies wurde bewilligt; als der Erstere eine Zeitlang mit demselben eine geheime Unterredung gehabt hatte, sagte er zu den ihn umstehenden Bürgern: „Williams giebt an, daß sein wahrer Name Georg Mengermann ist, und daß er von Alexandria, Campbell-County, Kentucky, kommt. Mary Hooper ist todt, doch betheuert er, daß er sie selbst nicht tödtete."

Diese Aussage sollte jedenfalls die Menge etwas beruhigen; doch bewirkte sie gerade das Gegentheil, und ohne weiter auf die Vorstellungen des Einzelnen zu hören, wurde der Verbrecher von der Menge wieder ergriffen und nach einem in der Nähe stehenden Baum geschleppt, an welchem er schon in der nächsten Minute hing. Laute Verwünschungen wurden auch jetzt noch fortwährend gegen den Gehängten ausgestoßen, und einige der Wüthendsten kletterten sogar auf den Ast und zogen den Körper, da derselbe den Boden mit den Fußspitzen berührte, noch höher hinauf. Fast die ganze Bevölkerung der Ortschaft nahm an dem Verfahren der Volksjustiz Antheil, und es war wohl keine Stimme, welche sich für den Verbrecher erhoben hätte, denn seine Schandthaten waren zu klar, als daß man den geringsten Zweifel in dieselben hätte setzen können.

Der Leichnam von Mary Hooper, des jungen Mädchens, welches am letzten Donnerstage von dem Scheusal Williams aus seiner elterlichen Wohnung weggelockt worden war, wurde nachher von den Bewohnern von New-Richmond im Walde gefunden. Der Körper war auf die scheußlichste Weise verstümmelt. Die Hirnschale am Hinterkopfe war durch einen Fußtritt zerschmettert, das Genick gebrochen, die eine Brust theilweise abgerissen und die Gliedmaßen mit Wunden und Flecken bedeckt.

Die Bevölkerung ist in der fürchterlichsten Aufregung. Schaaren von Männern suchen nach dem Bruder des gelynchten Ungeheuers, der sich angeblich in der Umgegend von Richmond aufhält. Man sagt, derselbe habe um die Uebelthat gewußt. Gelingt es, den Gesuchten aufzufinden, so ist auch sein Schicksal besiegelt.

Vor einigen Tagen kamen neun Mennoniten-Familien, zusammen 47 Köpfe stark, durch Kansas-City. Die Leute kommen aus dem Danziger und Marienburger Werder und wollen sich in Marion County im Staaate Kansas niederlassen. Sie sollen zusammen $250,000 in baarem Gelde mitgebracht haben.

Weitere Einzelnheiten über den Raubüberfall auf der „Missouri-Pacific-Bahn."

(Aus dem „Anzeiger des Westens.")

Der Raubanfall auf den Passagierzug der „Pacific-Bahn" unweit Otterville, 173 Meilen von St. Louis, bildet hier in allen Kreisen das Hauptthema der Unterhaltung. Wir lassen darum noch weitere interessante Einzelnheiten folgen.

Der Lokomotivführer des überfallenen Zuges, T. Stainthorp mit Namen, stellte sich mit einigen der Räuber auf ganz guten Fuß und hatte eine ganz gemüthliche Unterhaltung mit ihnen. Nachdem er von vieren der Räuber zum Gefangenen gemacht worden war, habe er eingesehen, daß er den Desperados keinen Widerstand entgegensetzen konnte. „Was konnte ich thun," sagte er, „vier Kerle mit gezogenen Revolvern in der Hand hätten mir im Nu den Garaus gemacht, wenn ich Miene gemacht hätte, mich zu vertheidigen. Es blieb mir nichts Anderes übrig, als mich zu unterwerfen und der Bande zu gehorchen."

Anfangs hätten die Räuber nicht gewußt, wie sie in den Expreßwagen gelangen sollten, und sie hätten davon gesprochen, einen Theil des Zuges abzuhängen, und dann die Lokomotive in den Expreßwagen hinein zu rennen, um denselben zu zerbrechen, so daß sie an die Geldschränke gelangen könnten. Er habe aber von diesem Plane abgerathen und ihnen gezeigt, wie sie in den Expreßwagen gelangen könnten. Dies that er nur, um die Zerstörung des Zuges zu verhindern. Ehe aber die Räuber seinem Vorschlage folgten, hätte der Agent der Expreß-Compagnie selbst den Desperados den Wagen geöffnet. Er sei ganz vertraut mit den Schildwachen geworden, die ihn selbst bewachten, und habe ganz gemüthlich mit ihnen geplaudert. Er habe seinem Wächter gesagt, daß dies das erste Mal sei, daß die „Pacific-Bahn" von Räubern überfallen wurde, und dieser habe ihm geantwortet, daß er Recht habe, und daß dies wahrscheinlich auch das letzte Mal sein werde, da der Blitz selten zwei Mal in denselben Platz einschlüge. Der Räuber sei zuletzt ganz sentimental geworden und habe ihm erklärt, daß die Meisten der Bande von der menschlichen Gesellschaft sowohl, wie von den Gesetzen viel Unrecht erlitten hätten, und so könne man es ihnen nicht übel nehmen, wenn sie keine Rücksicht nähmen und sich auf ihre Weise durch die Welt zu schlagen suchten. Die Mitglieder der Räuberbande wären sammt und sonders gute Kerle, denen mehr Unrecht gethan wurde, als sie selbst thaten. Er, der Lokomotivführer, habe sehr besonnen gehandelt, daß er ihnen keinen Widerstand entgegen setzte. Er hätte dadurch nur sein Leben einbüßen können, wie jener Lokomotivführer in Illinois, denn dies sei dieselbe Bande, die damals den Lokomotivführer in Illinois tödtete. Uebrigens meinte der Räuber, daß er, der Lokomotivführer, nicht glauben sollte, daß sie das geraubte Geld leicht verdienten, denn am nächsten Morgen würden Tausende von bewaffneten Männern ihnen auf den Fersen sein. Wenn sie aber eingeholt würden, so würden sie für ihre Freiheit wie Löwen kämpfen.

Der Conducteur Capt. Tibbetts erzählte, daß die Räuber ihre Arbeit sehr gut ausführten. Der Anführer der Bande sei maskirt, in jeder Hand einen Revolver, durch den ganzen Zug gegangen, um den Expreßagenten zu suchen. Er, Capt. Tibbetts, habe sogleich gewußt, um was es sich handle, und den Anführer gefragt, ob die Passagiere, deren ihrer 60 auf dem Zuge waren, auch beraubt werden würden. Der Räuberhauptmann habe ihm mit rauher Stimme geantwortet „Nein" und überhaupt in einer Weise gehandelt, als ob er genau wisse, was er zu thun oder zu lassen habe.

Außer dem Anführer wären nur fünf von den Desperados in den Waggons gewesen.

Carl Knopf, der Conducteur des Schlafwaggons, erzählt, daß die Passagiere zwar sehr erschrocken waren, als sie erfuhren, daß der Zug von Räubern überfallen wurde, daß sie aber weniger für ihre persönliche Sicherheit, als ihre Börsen und Schmucksachen besorgt waren. Nur ein Prediger, d. h. ein wandernder Prediger, der als professioneller Revivalist von Ort zu Ort zu ziehen pflegte, zitterte am ganzen Leibe, und fing an zu singen: "Nearer, my God, to Thee," als ihn plötzlich ein junger Mann auf den Mund schlug mit den Worten: „Holt's Maul, Du alter Narr, Dir nehmen die Räuber Nichts, denn Du hast ja keinen Cent in Deiner Tasche."

Die Damen, Anfangs sehr aufgeregt, hätten sich bald in die Lage gefunden, und merkwürdiger Weise wäre auch nicht eine in Ohnmacht gefallen. Er, der Conducteur, habe sich übrigens über die Räuber gewundert, die ungewöhnlich höfliche und rücksichtsvolle Leute gewesen.

Die Beamten der „Pacificbahn" sind einstimmig der Meinung, daß mehrere Mitglieder der Räuberbande vormalige Angestellte der „Pacificbahn" waren, denn aus wiederholten Bemerkungen der Desperados ging deutlich hervor, daß sie wußten, wie eine Lokomotive zu handhaben ist. Auch die Thatsache, daß sie den ersten durchgehenden Zug seit den Regengüssen der letzten Wochen überfielen, scheint darauf hinzuweisen, daß es „Eisenbahnleute" waren, die den Ueberfall planten; denn nur solche konnten wissen, daß der Zug der erste durchgehende war, und richtig vermuthen, daß sehr viel verspätete und zurückgebliebene Geldbriefe sich auf dem Zuge befanden.

Bei Otterville wird eine Extra-Lokomotive dazu verwendet, schwere Frachtzüge einen ziemlich steilen Hügel hinaufzuschieben, und für den Dienst, der mit dieser Arbeit in Verbindung steht, wurde eine starke Abtheilung von Männern angestellt, von welchen seit Freitag mehrere vermißt werden. Man glaubt, daß ein Theil der Räuberbande aus diesen Leuten besteht, man weiß jedoch, wo man diese Kerle zu suchen hat, und es liegt große Wahrscheinlichkeit vor, daß man ihrer habhaft werden wird. Mittlerweile wird die Verfolgung der Desperados mit großem Eifer fortgesetzt.

Tages-Neuigkeiten.

Ein Deutscher schreibt über die Stimmung im Staate Illinois an den „Anz. d. W.:" „Hier in Illinois herrscht eine seltene Uebereinstimmung unter den Deutschen für Tilden. Es ist hier wenig agitirt worden. Aber es liegt eben in der Luft. Grant und Consorten haben das herrschende System so furchtbar heruntergebracht, daß die Besseren und Besten mit den Schlechten und für die Schlechten büßen müssen. Es scheint, für diesmal muß die republikanische Partei unterliegen."

Als man in Cincinnati Hrn. Hayes nominirte, schrieb die „Westl. Post:" „Hayes ist kein geborener Führer, sondern ein Mann, der eher einen Führer nöthig hat. — Jetzt sollte ein jeder gute Republikaner wünschen, daß die Demokraten ihren besten Mann aufstellen." — Die Demokraten haben nun ihren besten Mann nominirt, aber die „Westl. Post" ist trotzdem für Hayes. Böse Zungen sagen, aus dem Grunde, weil Hayes Hrn. Schurz bereits zweimal „gesehen" habe.

Der Telegraph theilte gestern mit, daß das „Cin. Volksblatt" Hayes und Wheeler unterstützen werde. In der Dienstags-Nummer des „Volksblattes" finden wir folgende Erklärung: „Das Direktorium der „Volksblatt"-Compagnie hat beschlossen, daß das „Volksblatt" während des bevorstehenden Wahlkampfes die Candidatur der HH. Hayes und Wheeler unterstützen soll. Dieser Beschluß ist von einer heute abgehaltenen Versammlung mit einer kleinen, aber hinreichenden Mehrheit genehmigt worden. Unter diesen Umständen fühlt sich der Unterzeichnete genöthigt, von der Redaktion dieses Blattes, wenigstens für die Dauer des Wahlkampfes, zurückzutreten und dieselbe anderen Händen zu überlassen, da es ihm begreiflicher Weise unmöglich ist, gegen seine eigene Ueberzeugung und die logischen Consequenzen jener Grundprinzipien zu schreiben, die er seit einer langen Reihe von Jahren verfochten hat. Der Unterzeichnete fühlt sich zu der weiteren Erklärung veranlaßt, daß diese Entschließung seiner Miteigenthümer, sowie sein eigenes Minoritäts-Gutachten lediglich auf einer politischen Meinungs-Verschiedenheit beruhten, durch welche das persönliche gute Einvernehmen, welches bisher zwischen den Direktoren und Aktionären der „Volksblatt"-Compagnie bestanden hat, nicht im Mindesten gestört worden ist. Indem sich daher der Unterzeichnete für's Erste von den Lesern des „Volksblattes," mit denen er seit Jahren in ununterbrochenem geistigem Verkehr gestanden hat, verabschiedet, spricht er zugleich die Hoffnung aus, daß er in kurzer Zeit, sei es nun von der Weltausstellung in Philadelphia, oder sei es von Europa aus, die Verbindung mit ihnen auf eine nichtpolitische Weise wieder herstellen wird. Achtungsvoll F. Hassaurek."

Ueber Ackerbau in großem Maßstabe in Minnesota schreibt die „Neu-Ulmer Post:" „Unsere reichen Leute von Minnesota scheinen sich mit aller Macht auf den Ackerbau oder vielmehr, richtiger gesagt, auf den Raubbau des Landes werfen zu wollen. Da ist z. B. der bekannte Oliver Dalrymple, der mit seinen 3 großartigen Farmen in Cottage-Grove, Washington-County, den Grant-, Sherman- und Sheridan-Farmen, noch nicht genug zu haben scheint und sich jetzt eine andere kleine Farm von nur 36,000 Ackern an der „Nord-Pacific-Bahn" einrichtet, auf welcher täglich 100 Brechpflüge ihre Arbeit verrichten. Sodann kommt der Schnittwarenhändler Camp von St. Paul mit einer Farm von 15,000 Ackern bei Willmar, ebenfalls an der „Nord-Pacific-Bahn," auf welcher täglich 36 Pflüge in Thätigkeit sind. Hr. Russell Blakeley von St. Paul farmt an der „Sioux-City-Bahn" auf 15,000 Ackern Landes. Gen. Barrett spielt den Farmer mit 13,000, Ignatius Donnelly mit 8000 und Metcalf und Strickland mit 10,000 Ackern, alle an der erwähnten Pacific-Bahn. Es ist dies jedenfalls mehr spekulative, als rationale Landwirthschaft, und natürlich denken alle diese Herren nicht daran, dauernde Anlagen zu machen. Sie betreiben die Sache eben so lange, als sie ihnen gewinnbringend erscheint."

Ein entsetzlicher Unglücksfall trug sich am verflossenen Sonnabend in dem drei Meilen von Eldred, Pa., gelegenen Seven Mile-Pond zu. William Bream war mit seiner jungen Frau zu seinem in der Nähe des Seven Mile-Ponds wohnenden Vater auf Besuch gekommen. Zwei Tage vor der Heimreise hielten die umwohnenden Nachbarn dem jungen Manne zu Ehren ein Picnic am Seven Mile-Pond ab. Bei dieser Gelegenheit bestiegen die junge Frau mit ihrem Manne und dessen Schwägerin mit einem Freunde, Namens Vance, und einer jungen Dame, Maggie Saunders, ein Boot, um eine Rundfahrt um den Teich zu machen. In Folge einer Bewegung Vance's mit den Füßen brach ein Stück des morschen Bootes aus, und das Wasser drang ein. Bream ruderte aus Leibeskräften nach dem Ufer zu, und Vance rief um Hülfe. Der alte Bream und Simon Turner eilten nach einem naheliegenden Boote, Geo. Bates und B. Wade sprangen in's Wasser und schwammen nach dem dem Sinken nahen Boote. Der junge Bream, ein tüchtiger Schwimmer, faßte seine Frau und sprang in's Wasser, wurde aber von derselben in der Angst so fest umschlossen, daß er sich nur mit Mühe über Wasser halten konnte. Vance schwamm auf Frl. Bream und Sanders zu. Diese hielten nun fest und alle Drei sanken unter, tauchten aber, als Bates und Wade sie erreichten, wieder auf. Bates ergriff Frl. Sanders und schwamm dem Ufer zu. Auch der junge Bream, der sich aus den Armen seiner Frau losgerissen, folgte ihm mit ihr auf demselben Wege. Kaum hundert Schritte vom Ufer sank er jedoch mit seiner Frau unter herzzerreißendem Geschrei unter. Der alte Bream hatte das Boot, dem er zugeeilt war, unbrauchbar gefunden. Bates erreichte den Platz, an dem sein Freund Vance und Frl. Bream sich zu retten suchten, nahm ihm die junge Dame ab, und Beide schwammen dem Ufer zu. Simon Turner stürzte das alte Boot um und eilte, ein Stück vom Stern abbrechend und als Ruder benutzend, ihnen zu Hülfe. Vance und Frl. Bream wurden in das Boot gebracht und gelandet, Letztere blieb jedoch besinnungslos. Am anderen Morgen fand man die Leiche des jungen Paares, noch im Tode umschlungen. Bream war mit den Kleidern an einem gesunkenen Baumstamme hängen geblieben und so verhindert, wieder aufzutauchen.

Sämmtliche verstorbenen Präsidenten der Ver. Staaten hinterließen verhältnißmäßig ein geringes Vermögen. Washington's Besitzthum war etwa $80,000 werth; John Adams hinterließ ungefähr $75,000; Jefferson starb so mittellos, daß er, wenn der Congreß nicht seine Bibliothek für $20,000 gekauft hätte, „bettelarm" gewesen wäre; Madison lebte äußerst eingezogen und hinterließ $150,000; Monroe starb sehr arm und mußte auf Kosten seiner Verwandten begraben werden; John Quincy Adams hinterließ ungefähr $55,000; Jackson hatte es bis zu seinem Tode auf $80,000 gebracht; Van Buren war so reich, daß er sein Gehalt nicht eher, als am Schlusse seiner Dienstzeit mit $100,000 bezog. Sein Nachlaß betrug etwa $400,000; Taylor konnte sparen, so lange er in der Armee war, und hinterließ $150,000; Taylor heirathete eine reiche Dame; Filmore war haushälterisch, bekam mit seiner Frau ein bedeutenderes Vermögen u. verfügte bei seinem Tode über $200,000; der von Pierce hinterlassene Grundbesitz wurde auf $50,000 geschätzt; Buchanan hinterließ auch $200,000; Lincoln ungefähr $75,000 und Johnson etwa $50,000. Die Mißgriffe aller dieser Präsidenten zusammengenommen sind aber nicht so groß, wie die von dem einzigen U. S. Grant während seiner Präsidentschaft verübten Dummheiten und Schlechtigkeiten, dessenungeachtet aber wird Grant — wenn er nicht durch unvorhergesehenes Unglück verarmt — ein bedeutenderes Vermögen hinterlassen, als jene Präsidenten alle zusammen erworben hatten. Die Nachlassenschaft sämmtlicher genannter Präsidenten beziffert sich nicht ganz auf 2½ Millionen Dollars, Grant aber hat ohne Zweifel jetzt schon mehr, als diese Summe. Außerdem hat er das Bewußtsein, der Verwandten, Vettern und Freunden zu Reichthümern verhalf. Mit Hayes als Präsidenten würde es um kein Haar besser werden.

Das „Pittsburger Volksblatt," eines von den Blättern, die mit ihrer Wahl zwischen den Candidaten der republikanischen und demokratischen Partei noch zögerten, erklärt sich nun auch für Tilden. Die Plattformen genügen ihm zwar alle beide nicht. „Gehen wir aber," fährt es fort, „auf die beiderseitigen Haupt-Candidaten zurück, so bietet uns Tilden bessere Bürgschaft der „Gesundheit" in der Finanzfrage, als Hayes. Dieser hat sich allerdings gegen Aufhebung der „Resumptions-Akte" und für Verschärfung derselben erklärt. Aber nach Allem, was wir von dem Manne wissen, haben wir kein rechtes Vertrauen zu seiner Festigkeit. Er ist „ein guter Kerl," der es gerne Allen recht machen möchte und sich je nach der einen oder der anderen Seite drehen läßt; wenigstens muß man darauf bei ihm gefaßt sein. Von Tilden wissen wir, daß er entschieden für Hartgeld ist und daß er den eisernen Willen besitzt, diese Seite trotz Tod und Teufel durchzuführen. In dieser Hinsicht ist uns Tilden selbst Platform genug, wie es auch Bristow gewesen wäre."

Die freche Heuchelei des muckerischen Weltausstellungs-Präsidenten Hawley erhellt auch aus Folgendem: In einer Unterredung erklärte Hawley dieser Tage, er sei noch immer dafür, daß die Ausstellung am Sonntage geschlossen bleibe. Man habe einmal einzelnen Ausstellern dieses Versprechen (?) gemacht und dürfe es nicht brechen. Man fragte ihn dann, weshalb er an einem Sonntage ein schwedisches Kriegsschiff besucht habe, und er erklärte, daß er nur den Gottesdienst am Bord habe sehen wollen. Ueberdies habe er dort Nichts genossen, als Kaffee und trockenes Brod. Dabei ist er aber jedenfalls gewesen, als in sündigem Wein geschwelgt wurde. Auf die Frage, warum er dem Kaiser von Brasilien und dem Prinzen Oskar von Schweden am Sonntage den Eintritt in den Ausstellungsplatz gestattet habe, entgegnete er, daß der Kaiser von Brasilien sein Freiticket besitze und ebenso, wie jeder Aussteller und Inhaber von Complimentar-Tickets, Zutritt zum Platze habe. Er vergaß jedoch zu bemerken, daß der Kaiser von Brasilien sein Ticket nie benutzt, sondern stets sein Eintrittsgeld bezahlt und daß zum Eintritte in die Ausstellungsgebäude am Sonntage auch für den Kaiser eine spezielle Erlaubniß erforderlich ist.

Von den unabhängigen deutschen Blättern hat sich nun auch die „N.-Y. Handelszeitung," welche vor vier Jahren eifrig für Grant war, entschieden für Tilden erklärt. Sie sagt u. A.: „Unsere Sympathie'n in dem bevorstehenden Kampfe sind auf Samuel J. Tilden's Seite, nicht weil, sondern trotzdem er der Nominirte der demokratischen Partei ist. Nicht mit hohlen Phrasen, sondern durch schwerwiegende Thatsachen hat Tilden bewiesen, daß er der Repräsentant der Reform ist. Was aber ist Hayes? Er ist der Nominirte einer Partei, die auf Grund ihrer großen Verdienste in der Vergangenheit Idemnität für eine achtjährige Mißverwaltung fordert und das Vertrauen des Volkes nochmals in Anspruch nimmt, ohne Garantie'n für die Zukunft zu bieten. Freilich können wir uns für die Finanz-Planke beider Plattformen nicht begeistern, denn die eine ist so schwach, wie die andere."

Daß es unter den Yankees „Medizinerinnen" giebt, ist allbekannt. Eine solche Yankee-Doktorin erregte in New-York vor Kurzem sogar einen öffentlichen Skandal, indem sie einen männlichen Collegen, auf den böse zu sein, sie das Recht zu haben glaubte, vor aller Welt auf der Straße zur Rede stellte und ihre Boxerkünste an ihm auszuüben begann. Er aber wußte die Gefahr überraschend gut zu bestehen. Statt sich nämlich mit den Fäusten zu wehren, umschlang er galant die Taille der erbosten Dame und gab ihr, ohne daß sie es hindern konnte, für jeden Stoß, den er von ihr empfing, einen lauten und schallenden Kuß auf den Mund. In solch' unerwarteter Weise beschämt, machte sich die Heilkünstlerin nach kurzer Zeit aus dem Staube und überließ ihrem klugen Feinde wohl oder übel das Feld. Jedenfalls war sie keine Häßliche. Von der berühmten Doktorin Mary Walker z. B. würde der männliche Kollege gewiß lieber ein Dutzend Rippenstöße in Empfang genommen haben, als daß er sie geküßt hätte.

Die Absetzung Yaryan's scheint Hrn. Grant noch sehr schlimm aufstoßen zu sollen. Es ist bekannt, daß Yaryan entlassen wurde, weil er einen gewissen Moore abgesetzt hatte, der in der speziellen Gunst des Präsidenten zu stehen schien. Natürlich forschte man nach, wodurch dieser Moore sich so sehr bei Hrn. Grant in Gunst gesetzt hatte. Dieses hat man jetzt entdeckt. Die „N.-Y. Sun" hat dokumentarische Beweise in Händen, daß Moore sich um Grant im Jahre 1871 verdient machte, indem er an einem Complote, das von Babcock geschmiedet wurde, betheiligt war, um einen Zeugen, Namens Perry, dessen Aussagen bei der San Domingo-Untersuchung für den „Ring" hätten gefährlich werden können, aus dem Wege zu schaffen. Die „N.-Y. Sun" druckt verschiedene Briefe ab, aus denen hervorgeht, daß man den Raymond H. Perry von Rhode-Island in der Untersuchung zu fürchten hatte. Babcock versuchte diesen unangenehmen Zeugen zu beseitigen und erwirkte einen Auslieferungsbefehl bei dem Gouv. von Texas. Da man nun bei der Verhaftung Perry's in seiner Heimath Rhode-Island ein Habeas-Corpus-Verfahren befürchten mußte, so wurde beschlossen, den Perry durch List oder Gewalt nach Washington zu bringen, und zu diesem Geschäfte hatte man Moore ausersehen. In den Instruktionen, welche Babcock an den Geheimpolizei-Chef Whitley in Betreff dieser Sache, nemlich dem Moore allen Beistand zu leisten, richtete, heißt es, daß Dieses in der „Angelegenheit von Interesse für uns Alle" geschehe. — Was dieser Grantismus noch für Blüthen tragen mag!

Ein verliebter Knabe in Jefferson-City, Sohn eines Schmiedes, Namens Zwinger, beschloß am 5. Juli, ein Dienstmädchen, das in seines Vaters Familie diente, mit vorgehaltenem Revolver zur Herath zu zwingen. Das Mädchen weigerte sich und lief fort, worauf der Knabe schoß, aber fehlte. Der unglückliche Liebhaber und schlechte Schütze schoß dann auf sich selber, fehlte aber wieder; hoffentlich wird der Hr. Papa besser getroffen haben, denn der Jüngling ist erst 15 Jahre alt.

In Pittsburg starb am Sonntags-Morgen Hr. Karl Hermann Rohleder, ein Berichterstatter des „Freiheitsfreundes," nach kurzer Krankheit. Rohleder war 34 Jahre alt, aus Ostpreußen gebürtig und hinterläßt eine Frau und drei kleine Kinder.

Ueber die Vergiftungsgeschichte in Centennialville berichtet der „Phil. Demokrat:" „Am Abend des 26. v. M. war der Aussteller Canfield in das sogenannte „Fish-House" an der Elm-Avenue, nahe der 40. Straße, in Gesellschaft eines Frauenzimmers, Bella McCain, gekommen, hatte von einem Frauenzimmer ein Glas Limonade erhalten und war nach dessen Genuß todt zu Boden gesunken. Das Frauenzimmer und zwei ihrer Gefährtinnen, Maggie Poole, alias Irish Mag, und Emma Lyons, waren verhaftet worden und bei der Untersuchung gegenwärtig. Dr. Chapman, Arzt des Coroners, sagte aus, er habe an der Leiche des Verstorbenen eine Untersuchung vorgenommen und in dem Magen eine schwarze Flüssigkeit gefunden. Professor König sagte aus, er habe den Magen chemisch analysirt und eine Auflösung von 2¼ Gran Schwefelsäure gefunden; ¼ Gran reiche hin, um einen Mann zu tödten. Sergeant Peter Miller sagte aus, er habe Bella McCain verhaftet und in ihrem Koffer die vorgezeigten Gläser, die Gift enthielten, gefunden. In seinem Beisein habe Bella die Maggie Poole beschuldigt, Canfield das Gift in einer Flasche Wein gegeben zu haben. Bella habe weiter gesagt, Maggie habe sie gefragt, wie viel Morphium man brauche, um einen Mann zu tödten, worauf sie erwiderte, man brauche hierzu mehr, als für sie, da sie an den Genuß desselben gewohnt sei. Der Wein wäre Canfield in dem „American-Hotel" gegeben worden. Sämmtliche Frauenzimmer hätten die Nacht mit Canfield in dessen Zimmer zugebracht. Emma Lyons wäre am Morgen des 27. v. M. in „Congreß-Hall" verhaftet worden. Bella habe weiter gesagt, Maggie und Emma wären eifersüchtig auf Canfield gewesen, wegen dessen sie sich eine ganze Woche gezankt hätten. Beide Frauenzimmer wurden hierauf für ihren Prozeß committirt."

Die Inflationisten des Hauses erlitten gestern wieder eine gepfefferte Niederlage, indem der Conferenz-Bericht über Payne's Silberprägungs-Bill mit 129 gegen 75 Stimmen angenommen wurde.

Bei einer der Offiziers-Schmausereien in Philadelphia, nur wenige Tage vor dem Bekanntwerden der Vernichtung Custer's und seiner Leute, sagte Generalissimus Sherman in einer Champagner-Rede: „Lieber wollte ich noch sechsmal den Marsch von Atlanta nach dem Meere machen, als auch nur einmal die unaussprechlichen Schrecknisse eines Feldzuges gegen die Wilden an der Grenze mit bestehen." — Und doch wäre es vielleicht gut, wenn Sherman an der Indianer-Grenze einmal nach dem Rechten sehen wollte.

Während der Feiertage hatte der „New-Yorker Club" in New-York vor seinem Lokale ein Transparent angebracht, welches eine Idee der Statue der Freiheitsgöttin gab, die von den Franzosen auf Bedloe's Island aufgepflanzt werden soll. Dasselbe zeigte allerdings nur ein Miniatur-Bild der Statue, welche bekanntlich riesige Proportionen haben soll, bewies aber, daß dieselbe als „Erleuchterin der Welt" hauptsächlich ein Leuchtthurm sein soll, wie der Strahlenglanz darthut, welcher vom Haupte und den wie zum Segen ausgestreckten Händen ausgeht. Unter dem Bilde war der folgende Vers angebracht, welcher von Emile Augier gedichtet, von Gounod in Musik gesetzt ist und bei der Einweihung der Statue gesungen werden soll und den wir in deutscher Uebersetzung wiedergeben:

„Triumph! Es sind nun hundert Jahr' verflossen;
Man nennt mich Freiheit — höher strebt mein Herz,
Mich stark und schön zu machen, ward gegossen
Aus Feuer meine Seel', mein Leib aus Erz.
Ich sende, wenn die Nacht mit dunklen Schwingen
Das Meer bedeckt, meine Strahlen fern,
In sichern Port das schwanke Schiff zu bringen,
Mein Licht ist der Bedrückten Hoffnungsstern!"

Eine entsetzliche That fand am Bord des am 28. Juni von New-York in Hamburg eingetroffenen Dampfers „Gellert" statt. Unter den Passagieren der zweiten Kajüte befand sich auch ein Hr. S. A. Ortega aus Havanna, welcher, nur der spanischen Sprache mächtig, einem anderen etwas spanisch sprechenden Passagiere, Hrn. Löwy, mittheilte, daß der nach Hamburg reisende Hr. Carl Markt aus New-York (Bruder des Inhabers der Hamburger Firma Markt & Co.) jedenfalls ein spanischer Detektiv sei und ihn verfolge. Hr. Löwy theilte Hrn. Markt die Aeußerung des Ortega mit, worüber derselbe herzlich lachte und erklärte, daß er nur eine Erholungstour nach Deutschland mache. Am Dienstag, 13. v. M., stürzte sich plötzlich der Spanier auf den arglos im Speise-Salon sitzenden Markt und brachte demselben mit einem Tischmesser einen 7 Zoll langen Schnitt vom Nacken bis zum Kinn bei. Ein Steward und mehrere Herren verhinderten den Unmenschen, seinem Opfer noch mehr Wunden beizubringen. Ortega wurde in's Hospital eingesperrt und weigerte sich während dreier Tage hartnäckig, irgend welche Nahrung zu nehmen. Am 17. Juni wurde auch er mit Schnittwunden am Halse gefunden, worauf er bis zur Ankunft Wache erhielt und durch den Capitän Sommer und zwei Hafenpolizisten per Dampfer „Concurrent" von Brunshausen nach Hamburg abgeliefert wurde. Ortega kam vorläufig nach der Irrenstation Friedrichsberg, während der schwerverwundete Hr. Markt unter Führung des Schiffsarztes Dr. Jenner noch dem Allgemeinen Krankenhause gebracht wurde.

Schon wieder ist ein Besucher der Ausstellung verschollen. Timothy Harrington, 39 Jahre alt, in Nr. 149, Chatamstraße, New-York, wohnhaft, besuchte am 28. Juni die Ausstellung; seitdem ist Nichts von ihm gehört worden. Er hatte etwa $50, sowie eine silberne Uhr nebst goldener Kette bei sich.

Der von den Feuerversicherungs-Gesellschaften so viel gefürchtete 4. Juli ist außerordentlich gut in Baltimore verlaufen; kaum daß man die Feueralarmglocken einmal hörte. In New-York hatte man dagegen an dem einen Tage nicht weniger, als 98 Brände, wovon 88 durch Feuerwerke herbeigeführt wurden.

Ein sonderbarer Evangelist ist soeben in London enthüllt worden. Als Moody und Sankey vor Jahresfrist den heidnischen Londonern das Evangelium predigten, fanden sie an Tom Collins, einem glaubenseifrigen jungen Manne, einen begeisterten Jünger, welcher nach ihrer Abreise das Evangelistengeschäft auf eigene Rechnung fortsetzte. Und er hat dabei sehr gut ausgemacht, wie der Deutsch-Amerikaner zu sagen pflegt. Tom Collins war nemlich ein talentvoller Taschendieb, u. während er mit den Gläubigen betete oder ihnen die Heilslehren demonstrirte, leerte er ihnen die Taschen aus. Zuletzt setzte er alle Vorsicht bei Seite und wurde kürzlich abgefaßt, als er einer Dame die Uhr eskamotirte, während er ihr den Zeitbegriff der Ewigkeit klar machte.

In Milwaukie wurde kürzlich der deutsche Fuhrknecht J. Hörner in einem Pferdestalle vom Blitz erschlagen.

Ein unternehmender Schuster, Namens Hörlein, welcher sich einer als Gemeinde organisirten Anzahl von Glaubensschafen in Holland bei Buffalo als „Seelenhirt" aufgeschwindelt hatte, ist dieser Tage wegen Brandstiftung verhaftet worden. Der ersprießliche Knieriem gerieth nemlich mit seiner Gemeinde wegen der rückständigen christlichen Linsen in Streit und da diese plötzlich in Erfahrung brachte, daß Hörlein eigentlich nie ordinirt worden sei, so untersagte sie ihm, die Kanzel zu besteigen. Hörlein erschien nun eines Morgens in dem Hause eines Freundes und erzählte, er sei von drei Vermummten aus dem Pfarrhause verjagt worden; gleichzeitig entdeckte man, daß das Pfarrhaus in Flammen stand und der Mann Gottes versicherte seelenvergnügt, daß seine Sachen zu $1000 versichert seien. Der Verdacht der Brandstiftung lenkte sich auf ihn, und jetzt brummt er.

Unser würdiger College vom „Weltboten" in Allentown, Penns., hat die biedermännische Gewohnheit, ehe er einen Leitartikel verbricht, vorher in seine Harfe oder Leyer zu greifen und dem Leser ein stimmungsvolles Lied vorzusingen. Seinen Artikel über den 4. Juli leitet oder leiert er folgendermaßen ein:

„O, trotze nicht auf deiner Jugend Stärke,
Auf die Gesundheit, die dein Mark durchfleußt!
Die Tugend nur verleiht Erfolg dem Werke,
Das Freiheitssegen aller Welt verheißt, —
Athen und Sparta, Rom in seiner Größe,
Sie alle rühmten einst der Freiheit sich:
Wie bald doch zeigten sie die Sklavenblöße,
Als ihnen ihrer Ahnen Geist entwich."

Da unser Einer auch gerne seinen Vers verbricht, aber zu bequem ist, um die nöthigen Reime zusammenzusuchen, so benutzt er die augenblickliche aufgelös'te poetische Stimmung bei 99 Grad im Schatten, um sich in das in Allentown gemachte achtzeilige Bett zu legen und darin folgende Poesieprobe an den Mann zu bringen:

„O, suche nicht dem guten Wetterklerke,
Wenn von der Stirn der Schweiß in Bächen fleußt!
Schaff' rüstig fort an deinem Zeitungswerke,
Jedoch vergiß den Ort nicht, wo man kühl geneußt:
„Staatszeitung," „Volksblatt," „Post" in ihrer Größe —
Sie müh'n in Prosa bei der Hitze sich:
Doch geben sie auch jetzt sich manche Blöße,
Man merkt's: Viel Schweiß, doch wenig Geist entwich.

Türkei.

— (Eine Schandthat der Türken.) Der Spezial-Correspondent der Wiener „Deutschen Zeitung" in Constantinopel schreibt am 18. Juni: „„Aus den aufständischen Distrikten kommen fortwährend wahrhaft haarsträubende Nachrichten über die Schandthaten, welche namentlich in Bulgarien von Baschi-Bosuks und Tscherkessen gegen ganz inoffensive Einwohner verübt werden. Man hat Grund, zu vermuthen, daß einige Paschas die Hände im Spiel haben, indem sie das Fortglimmen der Insurrektion zu begünstigen suchen, weil sie dabei ihr Interesse finden. Der „Courrier d'Orient," ein unter der Censur des hiesigen Preßbüreaus erscheinendes Blatt, bringt z. B. den folgenden Bericht aus dem Sandschak von Philippopel: „Recht schmerzliche Dinge ereigneten sich in Novo-Selo (Zagora). Baschi-Bosuks und Tscherkessen haben nach Plünderung und Verwüstung der Umgebung dieser Ortschaft sich auf den Ort selbst geworfen und dort die Metzelei und Plünderung begonnen. Mehr, als 400 Frauen und Kinder ergriffen die Flucht und kamen, von Müdigkeit entkräftigt, auf den Wiesen von Kalofer an. Dort schickten sie in letzteren Ort Schäfer hinein, um Hülfe zu erflehen. Die Notablen des Ortes kamen durch diese Bitte in eine delikate Lage, da sie mit den muselmännischen Orten der Umgegend ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen hatten für den Fall, daß irgend eine Bande von Insurgenten oder Tscherkessen in ihrem Gebiet erscheinen sollte. Sie ersuchten daher nach Berathung mit dem Mudir jeden alliirten Ort, zwei Delegirte zu schicken, welche die Gastfreundschaft des Ortes heischenden vierhundert Bulgaren in Augenschein nehmen sollten. So begaben sich denn in der That vierzig bewaffnete Muselmanen, begleitet von einigen Einwohnern von Kalofer, nach den Wiesen und erlaubten, nachdem sie die Wahrheit constatirt hatten, die Gewährung der verlangten Gastfreundschaft. 400 Personen, darunter eine große Zahl Verwundeter, wurden in das Kloster der Spitalsschwestern „zur heiligen Dreieinigkeit" installirt, und die Bewohner von Kalofer mußten ihren Unterhalt bestreiten. Aber eine häßliche That war in den Prairie'n schon vor Ankunft der vierzig Muselmanen verübt worden. Zweihundert Individuen von denselben türkischen Ortschaften waren, während die Delegirten noch ihre Vorbereitungen zur Abreise trafen, auf einem anderen Wege dahin geeilt, wo die Flüchtlinge lagerten, um sämmtliche Habe, welche die Unglücklichen vor der Wuth der Tscherkessen bewahrt hatten, zu rauben. Sie nahmen außerdem die vierzig hübschesten jungen Mädchen mit sich in ihre Dörfer, aber als die türkischen Frauen die unglücklichen Opfer sahen, schrie'n sie, wahrscheinlich aus Eifersucht: „Wir wollen keine ghavours carilar!" (christliche Frauen) und veranlaßten ihre Männer dieselben wieder fortzuschicken. Die jungen Mädchen wurden dann um ½12 Uhr fortgeführt, nahe bei dem "ayasma" von St. Cyrill in die Meierei des Theodor Mitkoff, wo ihre Räuber an ihnen ihre brutalen Leidenschaften sättigten. Nach diesem Verbrechen begingen sie noch ein anderes schrecklicheres. Sie sperrten sämmtliche vierzig junge Mädchen ein und legten Feuer an den Meierhof, in welchem sich viel Stroh befand, so daß alle die armen Kinder in den Flammen umkamen. Dies ist nicht Alles. Diejenigen, mit welchen die Bulgaren in guter Harmonie gelebt hatten zur gemeinsamen Vertheidigung, bemächtigten sich ihres Viehes, und zwei Tage, nachdem sie nach Hause zurückgekehrt, schickten sie nach Kalofer, um ein weiteres Dutzend junger Mädchen von Novo-Selo zu verlangen. Man denke sich nun die Situation in Kalofer: die Einwohner haben eine Masse von Frauen und Kindern zu beköstigen und zu pflegen; ihre Boutiken sind geschlossen; mehrere Familien in jedes Haus eingepfercht; sie leben in Schrecken; wenn die Nacht kommt, empfehlen sie ihre Seele Gott. Sie empfehlen sich auch dem Erbarmen der Regierung, und sie hoffen, daß unter der Regierung des Sultans Murad V. die Obrigkeit sie beschützen wird." So zu lesen in dem türkischen „Courrier d'Orient" von Constantinopel in der Nummer vom Samstag, den 17. Juni.""